

Gebietsreform, Gemeindezusammenlegungen und Eingemeindungen haben auch im fränkischen Raum nachhaltige Veränderungen zur Folge. Wir bringen als Beispiel dafür Aufsätze über zwei Gemeinden am Rande fränkischer Großstädte, die einer größeren Gemeinschaft eingegliedert wurden.

Rudolf Eichelsbacher

## Eine Stadtrandgemeinde kehrte heim

Unterdürbachs Entwicklung vom Landarbeiterdorf zur Wohngemeinde

Wenn man hinter dem Hauptbahnhof Würzburg, in nördlicher Richtung, den rebenbedeckten Steinberg hinaufsteigt und den schmalen Bergrücken überquert, steht man fast unvermittelt vor den ersten Häusern Unterdürbachs, bis 1977 eigenständiges Dorf und heute Stadtteil von Würzburg. Die Dürbacher drückten diese Lage aus ihrer Sicht so aus: *Hübe nauf, drübe na*. Mit anderen Worten, sie fühlten sich immer in besonderer Weise mit Würzburg verbunden. Aber lassen Sie uns, liebe Leser, den Gang dieser stadtnahen Ortschaft durch die Jahrhunderte im einzelnen verfolgen.

Landschaftlich wird das Bild rund um Würzburg durch die fränkische Kalkplatte bestimmt, in die sich der Main und seine Zuflüsse im Laufe der Zeit tief eingegraben haben. Drei Bachtäler ziehen im Osten auf den Würzburger Kessel zu, genau so stark vertieft wie der Main selbst und in der gleichen Nord-Süd-Richtung verlaufend. Allerdings fließen Kürnach, Pleichach und der Dürbach von Nord nach Süd, um dann fast rechtwinklig nach Westen zum Main hin abzubiegen. Sie prägten die z. T. engen Täler mit Prall- und Gleit-



Blick auf Unterdürbach, von der Nordseite des Steinberges bei Würzburg in den dreißiger Jahren fotografiert. Das Tal im Hintergrund nach Oberdürbach ist heute durchweg verbaut.

hängen. Über die Kalkgründe breitete die Zeit dünnen lehmartigen Boden, der oft mit Sand des alten Laufes durchsetzt ist. Wo im oberen Teil Lettenkohle ansteht, grünen Laubwälder wie die von Gramschatz, und an den südlichen Kalkhängen des unteren Dürrbachtals wächst die Rebe.

Von oberhalb des Dorfes Güntersleben kommt der eine Arm des Baches, der östliche Quellbach aber hat seinen Ursprung in zwei Riedseen des Gramschatzer Waldes. Etwa bei Oberdürrbach versinkt ein Teil des Wassers in einer Doline, der andere Teil bis auf einen kleinen Rest im Kalkgestein. Von daher stammt der Name Dürrbach. Nur bei starken Regenfällen und während der Schneeschmelze ist das Bett wassergefüllt. Im Bereich Unterdürrbachs ist der „Graben“, wie er von den Bewohnern genannt wird, heute überbrückt, Durchgangsstraße nach Oberdürrbach. Die Stadt Würzburg löste damit ihr bei der Eingemeindung 1977 gegebenes Versprechen ein. Genau an der Wendung des Dürrbaches nach Westen breitet sich das malerische Dorf, das aber, ursprünglich ein Straßendorf, aus Platzmangel immer mehr die Hügel hinaufkletterte. Es ähnelt einem terrassenförmigen Gebirgsort, in dem man über Serpentin und Steige (Treppenförmige) die einzelnen Teile erreichen kann.

Und damit sind wir bei der Siedlung und ihrer Geschichte: Als 31. Oberhirte residierte in der Kiliansstadt Würzburg der Bischof Herold von Hochheim. Ihm verließ Kaiser Friedrich der Rotbart, dessen Lieblingsaufenthalt Würzburg war, am 10. Juli 1168 auf einer Reichstagung in Würzburg die „guldene Freiheit“ über Gerichtszwang und Landgericht im Herzogtum zu Franken. Noch im gleichen Jahre ließ dieser nunmehrige Fürst und Bischof das *Waldbachtal Durebach mit Stumpf und Stiel roden und durch Siedler anbauen*. Es waren Würzbürger aus dem Pleicher-Viertel, die nun hier an der Winterleiten und am Hopfenberg den Wald rodeten und ihre Behausungen bauten. Das erste Haus aber blieb das Försterhaus, an dessen Stelle heute das Gasthaus zum Schwan (Schwane) steht. Zugleich erstanden die ersten Weinberge an den Südhängen des Tales. Der alte Talname verließ zunächst einmal dem Ort seinen Namen. In einer Schenkung nennt der Schulmeister Gozelin vom Domstift Würzburg um 1200 den Namen Dürrbach: Die Brüder aus dem Kloster Oberzell bekamen drei Häuslein mit Acker zum Besten des Klosters verliehen — sie sollten damit und den später verliehenen Weinbergen ihr Krankenhaus betreiben. 1222 taucht zum Unterschied im Fortgang der Besiedelung der Name Oberdürrbach auf. 1575 hatte, nun Unterdürrbach, der Ort 9 Häuser mit 25 Untertanen. Die neue Siedlung wuchs also langsam.

Frankenland war Burgenland. Wie über vielen Siedlungsgemeinschaften in den geschützten Tälern entstand um 1200 über dem Dorfe Dürrbach auf der Höhe des Öhberg ein ritterlicher Wohn- und Wehrbau. — Beachten Sie, meist wuchsen die Orte im Schutze der vorhandenen Burg. Diese aber entstand auf gerundeter Berghöhe und nicht wie die meisten Rittersitze auf unwegsamen Felsenhöhen oder Felsvorsprüngen. Den Schutz mußte daher ein tiefer Graben, ein dicker Mauerring und ein mächtiger Bergfried mit einer leiterhohen Einstiegsöffnung übernehmen. — Die Burg wurde nach dem dem Öhberg benachbarten Roßberg benannt, ihre Besitzer waren die Schenken vom Roßberg. Ein untergegangenes Dorf Roßberg wurde durch einwandfreie Funde nahe der Schenkenburg bestätigt. Die in der Umgebung liegenden Teile Feld, Wiesen und Wald bildeten ein feudales, großes Hofgut, dessen Äcker aber bis heute sehr steinig und wenig ertragreich sind. Eberhard Schenk vom Roßberg, der in der Cyriakusschlacht bei Kitzingen 1266 fiel, soll erster Besitzer der Burg gewesen sein. Den Ritter verband privates und amtliches Interesse mit seinem Lehensherrn — ob er das Amt eines Schenken versah, ist nicht belegbar. Der Besitz der Schenken war groß: Die Dörfer Roßberg und Oberdürrbach, der Schafhof, der Schlehof mit 200 Morgen Acker, 1000 Morgen des angrenzenden Waldes, das Forstmeisteramt im Gramschatzer Wald und allerdings nur ein Hof in Unterdürrbach. Wirtschaftlich waren sie wenig erfolgreich. Im 15. Jahrhundert brach auf der Burg ein Brand aus, dessen Schäden kaum behoben werden konnten. Im Bauernkrieg 1525 wurde die Burg durch Bürger und Bauern zerstört und konnte trotz einer Entschädigung von 1225 Gulden nicht mehr aufgebaut werden, auch nicht mehr im Tale als Wohnschloßchen, wie es viele Geschlechter dann taten. Die Familie erhielt nach Einzug des Besitzes eine Leibrente vom



Unterdürbach

Bischof. Dies ist einer der Beweise, daß die Mär, sie seien Raubritter gewesen und hätten einen unterirdischen Gang zum Main und der dortigen Straße gehabt, nicht haltbar ist. Den anderen Beweis lieferte der Würzburger Professor Dr. Hock durch Quergrabungen, wobei nicht eine Spur eines Ganges gefunden wurde. Christoph Schenk fand als Letzter seines Geschlechtes eine Ruhestätte in der Franziskanerkirche zu Würzburg. Bauern der Umgebung trugen die Steine der Ruine zu ihren Hausbauten ab, die Burg versank und nur der Bergfried, Schenkenturm, zeugt noch vom ehemaligen Glanz der Schenken vom Roßberg. Die Güter wurden an Private verliehen, der Großteil von der Hofkammer zu einem Bauernhof mit allen Gebäuden in der Nähe der Burg umgestaltet und später dem Schlehof angeschlossen.

Nach 1525 veränderte Unterdürbach seine Struktur. Ortseinwohner erwarben aus dem Erbe der Schenken Ackerland. Seit dem Bestehen der Siedlung, seit 1168, lag sie noch immer in der Markung Würzburgs, deren Grenze 779 unter Karl dem Großen aufgezeichnet worden war. Nun trat man 1537 in Verhandlungen mit Würzburg wegen einer eigenen Dorfmarkung ein. 1580 genehmigte der Rat der Stadt die Versteinerung, wodurch Dürbach eine eigene Gemarkung bekam. Das Ergebnis war eigenartig genug: Die Grenze lief von der heutigen Steinburg schräg nach Westen abwärts bis zur Zufahrtsstraße im Tal, an dieser nach Osten bis zum Dorfrand, dort am Südhang hoch bis zur Bergkante, an dieser nach Westen und auf der Höhe am Maintal nach Norden bis an den Rand Veitshöchheim. Die Ortsmitte wurde sowohl von Westen als auch von Osten her bis auf etwa 20 m eingeeengt. Das Dorf lag also seltsamerweise am Südende seiner auf dem Bergrücken gelegenen Markung. Nur noch der Nordhang des Steinberges gehörte dazu. Diese einseitige, einmalige Lage und der schlechte Boden erschwerten die Anbaumöglichkeiten. Die neue Zeit verkleinerte die Markung noch weiter und die fränkische Erbteilung zerriß die Stücke in handtuchgroße Äcker und Weinberge. So blieb der Bevölkerung, die nun schneller wuchs, nichts anderes übrig, als immer mehr ihre Nahrungsquelle in der nahen Stadt als Gewerbetreibende, in Industrie- und Verkehrsunternehmungen, in Amtsstuben oder kaufmännischen Betrieben zu suchen. Ein Heer von Pendlern eilte frühmorgens aus dem Dorfe dem Stadt-

bereich zu. Und auch die Zeiten, in denen Unterdürnbach Ausflugsort für Würzburger Bürger und Studenten war (zu Anfang dieses Jahrhunderts) gingen langsam dem Ende zu. Die fröhlichen Zecher fanden bei Unterdürnbacher Wein und angemachtem „Käse mit Musik“ in Gasthöfen oder Straußwirtschaften privater Kleinwinzer immer ein Unterkommen. Darüber hinaus gab es im Dorf auch einige Originale, die für Stimmung sorgten. Die Zahl der bäuerlichen oder Weinbaubetriebe nahm mehr und mehr ab, es waren 1975 nur noch etwa 4-5. Das Dorf, zu dieser Zeit auf etwa 1900 Seelen angewachsen, war aus einem ehemaligen Siedlungsdorf mit Landarbeiterstruktur zu einem reinen Wohndorf geworden. Was brachte nun dieses Dorf bei seiner Rückkehr in die Stadt am 1. Januar 1977 dieser ein?

Da ist einmal ein neuzeitliches Schulhaus, das 1960 für eine Million erbaut wurde. Die nach dem Bürgermeister benannte Hans-Fischer-Schule ist ein mit Licht erfüllter moderner Backsteinbau. Schon 1600 hatte unter Julius Echter von Mespelbrunn eine „Kindleinslehr“ bestanden und seit 1910 war die Schule zweiteilig gewesen. Jetzt gehört sie zum Schulverband Dürnbachtal der Stadt Würzburg und ist mit Dürnbachau und Oberdürnbach mehrgliedrig.

Seit 1863 besteht ein gestifteter Kindergarten, da zu jener Zeit schon viele Frauen in Würzburg erwerbstätig waren. Franziskanerinnen leiten ihn bis heute.

Eine Kirche gab es schon 1662. 1800 wurde das jetzige Gotteshaus aufgerichtet, das, zwar für die heutigen Bedürfnisse etwas zu klein, aber gut ausgestattet ist. Der Hochaltar und fast der gesamte Schmuck an Figuren von seltener Schönheit sind klassizistische Arbeiten des Würzburger Hofbildhauers Johann Peter Wagner. Einen Großteil des Geldes für den Bau stellte der Domherr Freiherr von Zu-Rhein zur Verfügung. Alle Fuhren und Arbeiten wurden soweit als möglich von der Bevölkerung geleistet. 11 Priester wirkten bis heute in der Pfarrei. Die evangelische Kirche ist ein Neubau von 1966.

Neben der Kreuzigungsgruppe der Priestergruft im Friedhof, auch eine Arbeit Johann Peter Wagners, schmückten Prozessionsaltäre und Bildstöcke den Ort.

Auch die Erwachsenenbildung kam nicht zu kurz. Eine Anzahl von Vereinen mit einer regen und z. T. auch sehr erfolgreichen Arbeit bietet so ziemlich alles, was in einem Dorf notwendig ist.

Unser Rundgang durch die Zeiten in der ehemaligen Stadtrandgemeinde Unterdürnbach hat sich geschlossen. Der Ort ist wie sein Namensvetter Oberdürnbach zu seinem Ausgangspunkt vor etwa 400 Jahren zurückgekehrt. Das Ortsschild zeigt seinen heutigen Standort auf: Würzburg — Ortsteil Unterdürnbach.

#### Quellen:

Kefler: Der Schenkenturm. In: Archiv des Historischen Vereins von Unterfr. u. Aschaffenburg XI S. 97

L. Gernhart: Fränkische Heimat vom 2. 12. 1930

Bechstein: Mainlandsagen

Giegerich: Sammlungen des geistlichen Rates Giegerich

Strauß: Sammlungen des Oberlehrers Strauß

Thorwart: Das Maindreieck

H. Fischer: Jahresbericht des Bgm. Fischer

R. Eichelsbacher: eigene Sammlungen u. Forschungen, Schülerfunde, Pfeilspitzen und Bolzen.

**Einwohnerzahlen:** 1780 50 Fam.; 1897 824; 1935 1117; 1950 1579; 1963 1900.

Fotos: Verfasser

Oberlehrer Rudolf Eichelsbacher, Theodor-Körner-Straße 10, 8700 Würzburg

## Ein beliebtes Naturbad vor den Toren Erlangens:

Großdechsendorf — jetzt: Erlangen, Ortsteil Dechsendorf

Im Heimatschrifttum der 1920er und 1930er Jahre finden sich viele, oft schwärmerisch-jugendbewegt abgefaßte Schilderungen des Großen Bischofsweihers bei Dechsendorf. Seit dem 1. 7. 1972 in die kreisfreie Stadt Erlangen eingemeindet, hat sich dieses beliebte Naturbad zu einem wichtigen Naherholungszentrum für den Ballungsraum Erlangen — Nürnberg — Fürth entwickelt. Dank der Initiative der Stadt Erlangen und des Naherholungsvereins Erlangen und Umgebung e. V. wurde hier ein modernes Naherholungszentrum geschaffen, das zusammen mit den weiteren Fremdenverkehrseinrichtungen, besonders den Campingplätzen, einen guten Namen in der modernen Touristik hat.

Es lohnt, der Geschichte des Ortes Großdechsendorf nachzugehen.

Die Namensgebung von Großdechsendorf ist nicht eindeutig zu klären. Ziegelhöferey<sup>1)</sup> geht von der Grundform „zum Dorf des Degiso“ aus und nimmt eine lautliche Entwicklung Degisindorf — Degsendorf — Dechsendorf an. Dazu muß jedoch angemerkt werden, daß die Namensform „Degiso“ noch nicht belegt ist, wohl aber die ältere Form „Tagisi“. Wahrscheinlich erscheint mir eine Ableitung vom mundartlichen „dähsen“ = Tannen, also „Dorf bei den Tannen“, was von der Lage her — in der Nähe der großen Markwaldung — durchaus möglich erscheint. Es ist weiter denkbar, daß die Reichsministerialenfamilie de Tan, die seit 1140 im Seebachgrund nachweisbar ist und die auch Besitz in Großdechsendorf hatte, wie noch zu behandeln sein wird, Einfluß auf die Namensgebung genommen hat.

Großdechsendorf liegt im Seebachgrund, einem fränkischen Altsiedlungsgebiet, wo bereits aufgrund der Bodenfunde eine relativ dichte vorgeschichtliche Siedlung anzunehmen ist: man fand ein Steinbeil bei Alt-Erlangen aus der Jüngeren Steinzeit (ca. 5000 v. Chr.), spürte Funde aus der Latène-Zeit in Großdechsendorf auf (ca. 500 v. Chr.) und entdeckte schließlich die Gräberkolonie bei Kosbach und in der Mönau.

Funde oberitalienischer Herkunft lassen auf weite Handelsbeziehungen und -verbindungen schließen, die mit der Lage an der großen Nord-Süd-Handelsstraße zusammenhängen. Später übernahm die Frankenstraße eine ähnliche Funktion.

Im breiten Rodungsstreifen des Seebachgrundes sind seit dem 11. Jahrhundert eine Reihe von Reichsministerialen nachweisbar. Er war Siedlungsland der königlichen Fiskalinen, die zwischen den Villikationen der Königsgüter Büchenbach, Forchheim und Herzogenaaurach angesiedelt wurden. Ob die erste, vom Königsgut Forchheim ausgehende Siedlungswelle in der fränkischen Landnahmezeit auch den Ort Großdechsendorf geschaffen hat, läßt sich nicht nachweisen; es scheint jedoch möglich, da Erlangen und Möhrendorf von dieser Siedlungswelle berührt zu sein scheinen: beide weisen ein Martinspatrozinium auf, Erlangen in der Altstadt Friedhofskapelle auf dem Martinsbühl; Möhrendorf wurde nach dem Hl. Martin benannt: Meredinsdorf — Martinsdorf — Möhrendorf.

Schon früh läßt sich eine differenzierte Entwicklung der beiden Ortsteile Groß- und Kleindechsendorf feststellen: Kleindechsendorf gehörte zur Mark Büchenbach und ist in der Schenkungsurkunde von 1069 auch mit vier Hofstellen aufgeführt. Die Mark Büchenbach ist im wesentlichen eine Villikation des 12. Jahrhunderts; Urkunden von 1008 und 996 sprechen von einem *locus in marca Buochinebach nominata*.

Die Besitznachfolge der königlichen Fiskalinen traten später die Burggrundherren und Reichsministerialen an. In unserem Gebiet sind schon sehr früh die von Gründlach nachweisbar: bereits um 700 soll ein Herr von Gründlach, ein bairischer Edelmann mit Gütern in Gründlach und Tennenlohe, in den Rodungsstreifen zwischen der Markwaldung und der Seebach zur Landnahme eingedrungen sein. Später hatten die Gründlach Eigengut in Hannberg und Kairindach sowie Besitz in Eltersdorf und Frauenaaurach, wo sie das Kloster mit den Privilegien eines Eigenklosters ausgestattet hatten.